

Zeitschrift: Neujahrsblätter für Jung und Alt
Band: 5 (1894)

Artikel: Hauptpunkte der politischen Geschichte aus der Zeit der Herrschaft Oesterreichs über Zofingen und den benachbarten Aargau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hauptpunkte der politischen Geschichte aus der Zeit der Herrschaft Oesterreichs über Zofingen und den benachbarten Aargau.

Der Ruf zum heiligen Grabe war verklungen, der Minne-
gesang verstummt, die deutsche Kaiserkrone ihres zauberischen Schimmers von Papstes Hand beraubt, als bald nach dem Eintritt des 13. Jahrhunderts die deutschen Städte für ihre Freiheit zu fürchten anfangen.

Alle schwärmerischen Unternehmungen waren von Großen und Kleinen aufgegeben worden, um sich desto fleißiger mit nähern Zwecken zu beschäftigen. Die niedern Adelligen und, wer sonst sich berufen fühlte, folgten dem Wink der Zeit und schoben ihre Grenzsteine nach außen; sie machten Miene, auch über die städtischen Ringmauern hereinzubrechen. Verlassen vom ohnmächtigen Oberhaupt in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ und schwer bedrängt von raublustigen Herren, suchten die Stadtbürger ihr Heil in dem Wahlspruch: Einer für alle, alle für einen, oder sie wandten sich einzeln an irgend einen Mächtigen. Dieser sollte sie im Nothfalle schützen, wenigstens bis zu dem Zeitpunkt, wo das Zepter eines neuen, mächtigen Kaisers wieder Vertrauen auf deutsches Recht und deutsches Siegel einflößen würde.

So begab sich auch Zofingen im Jahre 1256 mit Vorbehalt seiner Freiheiten in den Schutz des Grafen Rudolf von Habsburg, mit dem Zunamen des Sieghaften. Diese freiwillig gemachte Schutzherrschaft sollte den Rechten des Kaisers und des Lehensherrn, des Grafen von Froburg, keinen Eintrag thun; nur ihr Anführer, ihr Hauptmann sollte er sein in Zeiten der Gefahr; wenn Frieden waltete, wollte man auf eigenen Füßen stehen. In ein gleiches Verhältniß mit dem nämlichen Herrscher waren auch die Waldstätte, war auch Zürich, Luzern, waren auch Baden und Lenzburg getreten. Der Tribut solchen Überein-

kommens bestand in einem kleinen, bestimmten Schutzgeld. Auch in der Folge, als Glück und Eifersucht sich verbunden hatten, um an den aargauischen Landgrafen die höchste weltliche Stelle in der Christenheit zu vergeben, war Zofingen keine freie Reichsstadt, so wenig als je zuvor. Freilich an Wünschen von Seite der Zofinger fehlte es nicht; aber diese liefen den Absichten ihres Schutzherrn und nachmaligen Kaisers — des ersten aus Habsburg-Österreich — straks entgegen. Der ehemals so reiche und weitverzweigte froburgische Stamm war bald entblättert, und noch bei seinen Lebzeiten trat Graf Ludwig von Froburg seine Stadt Zofingen an des Geschlechtes letzte Linie ab. Gertrude, seine Tochter, die Gemahlin Rudolfs und Mutter von dessen 10 Kindern nahm Besitz vom väterlichen Erbe. Die Kastvogtei über das von seinen Ahnen gegründete Chorherrenstift und die Mauritiuskirche glaubte er bis zum Erlöschen seines Geschlechtes behalten zu müssen. Mit der militärischen Hingabe an Habsburg hatte Zofingen einen verhängnisvollen, unglücklichen Wurf gethan. Rudolf war eben nicht der bescheidene, genügsame, edle Graf, mit dem man angebunden zu haben meinte. Er machte wacker Gebrauch von der Erweiterung seiner Machtsphäre. Die Stadtbürger mußten bei seinen ewigen Händeln und anderweitigen Streifereien ihr Blut zu seinen und anderer Gunsten vergeuden. So führte er sie als Graf und Kaiser zweimal wider den Bischof von Straßburg, zweimal gegen, zweimal für den Bischof nach Basel, auf das blutige Marchfeld, nach Böhmen, nach Bayern, nach Säckingen, Besançon (Bisanz), Murten und zweimal vergeblich vor Bern. Je und je war wahrzunehmen, wie die Aargauer, voran wie's scheint die Zofinger, treu und tapfer ihr Leben in die Schanze schlugen für ihren großen Landsmann. Der König versäumte auch nicht, mit glatten Worten seine Dankespflicht zu erfüllen, unterließ nicht, ihre von alters her rege Ruhmsucht durch Lobeserhebungen zu kitzeln. Solch leicht zu gewinnende, anhängliche und begeisterungsfreudige Leute konnte er sich nicht vorenthalten, solches Volk mußte er sich unterthan machen. Seine „getrüwen landlüt uß dem Ergeum“ wurden immer stärker im Zügel gehalten, auch als Ruhe und Frieden längst eingekehrt waren im Reich. Im Jahr 1291 hinter-

ließ er seinem Sohn Albrecht die schutzherrschaftlichen Rechte ohne Sang und Klang als Erbe. Der Aargau war unvermerkt auch in jenes Verhältnis zu Oesterreich getreten, aus dem die Waldstätte sich mit teurem Blut loskaufen mußten. Unfern Landen fehlte das Verständnis für die Lage, die Einigkeit und der Überzeugungsmut. Um ihre reichsfreie Unabhängigkeit war es nun doppelt geschehen. Unsere Altvordern waren gerade gut genug, dem mit Fug und Recht erwählten nassauischen Kaiser die Krone entreißen zu helfen. Immerhin weigerte sich Zofingen. Sie erreichte mit diesem edlen Widerstande nur soviel, daß Herzog Albrecht durch seinen Landvogt im Aargau, der zu Basel saß, die Stadt im Sommer 1295 etliche Tage hart belagern, die Vorstadt verbrennen und die Bürger so in die Enge treiben ließ, daß sie nur zu wählen hatten zwischen gänzlichem Untergang und völliger Unterwerfung ans österreichische Haus. Im gleichen Waffengang faßte Oesterreichs Adler auch manche Klöster in der Umgebung, die Herren von Willisau und Aarburg. Doch brachte die Zukunft den Zofingern nicht, was sie Schlimmes versprochen.

Ihre Stadt ward zum strahlenden Centralpunkt des herzoglichen Aargaus. Das bereits vierhundertjährige Münzrecht entfaltete neuen Glanz. Die Gold- und Silberstücke des Aargaus, Thurgaus, Breisgaus, ja selbst der habsburgischen Regierung trugen Zofingens Namen und Ruhm weit und weiter in Deutschlands Gaue. Kaiser Friedrichs des Zweiten erlauchter, starker Sinn, der despotischen Fürstlein überall sinkender Stern gestatteten denn den biedern Städten manches Selbstbestimmungsrecht. Der damalige Schiffahrtsort an der Wigker war wiederum dabei und machte schnellen Gebrauch von der neuen Errungenschaft, einen Zivilrichter oder Schultheißen und eine beratende Behörde aus ihrer Mitte ernennen zu können. Das Wählen gefiel den Leuten so gut, daß sie jeweilen einen Ahtzehnerrat mit zwei Schultheißen, immerhin mit successiver Amtsthätigkeit aufs Mal sich gaben. Unter freiem Himmel versammelte sich daneben die gesamte Bürgerschaft. Handmehr der Besitzer unter Eidschwur jedes Einzelnen entschied selbst endgültig über Leben oder Tod. Ähnlich hielten es die andern aargauischen Städte. Etwas wie einen Freiheitsbrief hatte Kaiser Rudolf der Stadt Aarau im

Jahre 1283 erteilt. Sie bekam das Recht, Märkte abzuhalten, Schultheißen zu wählen und Bürger aufzunehmen. Nach einjährigem Aufenthalte daselbst erhielt selbst der Leibeigene seine Freiheit. In Lenzburg war das Schultheißenamt in einem Hause erblich, welches keinen andern Namen trug als den der Schultheißen von Lenzburg. In Brugg bestand ein Rat aus Rittern, Edelleuten und Bürgern der Stadt. 1364 verband Herzog Rudolf von Österreich die Vogteien im Eigen und am Bözberg mit dem Bezirke von Brugg, ohne jedoch die Stadt weder über das Land, noch über die Leute regieren zu lassen. Wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn in der Folge die Edelleute, den rostenden Degen in der matten Faust und zur Unthat verdammt, von den schimmernden Zinnen ihrer einsamen, mit Verachtung gemiedenen Burgen dem zukunftsreichen Stern, der über den Städten aufging, die scheuen Blicke abwendend, sich mit bösem Gewissen in die Gunst der ehemals so Verachteten zu setzen beflissen. Der Standesunterschied wurde um so schneller mehr und mehr verwischt, als derselbe Friedrich auch Städtebürger, die sich auf seinen lombardischen Feldzügen ausgezeichnet hatten, in den Ritterstand erhob. Damals zählte der Aargau 16 Grafen, 45 Freiherren und 856 Edle. Eine halbe Stunde südwärts von Zofingens Mauern versammelten sie sich oft zu einer Ritterzunft und suchten durch Übungen die geschwundene ritterliche Tüchtigkeit wenigstens wieder in die Erinnerung zurückzurufen. Aus dem Aargau in seiner heutigen Ausdehnung ließen sich dabei sehen die Grafen von Lenzburg, die Ritter von Oftringen, Narburg, Safenwil, Liebigen, Strengelbach, Bottenstein, Reitnau, Schöstland, Rued und Burg. Der damalige Gau der Aare war beinahe ringsum viel ausgedehnter. Im Norden hielt schon von burgundischen Zeiten her der Leberberg mit seinem Wall von Burgen oft mehr oft minder treue Wacht. Das Frickthal gehörte nicht dazu; es schaute nach Nordwesten, und die beiderseitigen Beziehungen waren spärliche und selten freundliche. Auch unter den Nachfolgern des ersten Rudolf und seines finstern Sohnes verlebte Zofingen bewegte und kostspielige Tage. Mehr denn vier Herzöge und Erzherzöge kamen über Baden, Brugg und die Habsburg in die Nähe des Adel-

bodens, angethan mit aller Pracht damaliger fürstlicher Majestät. Im Fürstenhof, der Lateinschule gegenüber, stiegen sie ab. Kaiser Albrecht hatte sich schon dahin geäußert, es habe Zofingen ihm zu Liebe mehr gethan, als noch einmal so viele Unwillige aus Furcht und Zwang. Sein Enkel, Leopold der Fromme, hielt 1381, fünf Jahre vor seinem Tode bei Sempach, einen Rittertag im Adelsboden ab mit 660 gekrönten Helmen und 400 Mannen. Nichtsdestoweniger fristeten auch österreichische Landvögte im Aargau noch ihr trockenes Dasein. Zofingen stand entweder unter dem zu Baden oder unter dem zu Rotenburg, ohne daß es sich viel um sie bekümmert hätte. Auch die herrschaftlichen Steuereinzieher wollten wenig bedeuten.

Die vielen Kriege des Hauses Österreich besonders wider den aufblühenden Freistaat der Eidgenossen haben die aargauischen Städte viele Beschwerden und viele Bürger gekostet. Es war den Aargauern sogar zugeschrieben oder wohl besser nachgeredet worden, daß sie dem Siege Albrechts über Adolf den Ausschlag gegeben haben. 1301 und folgende Züge nach Böhmen, Mainz, Trier, Köln. 1302 halfen die von Zofingen die Königin Agnes aus Ungarn holen. 1308 zogen sie wider Kaiser Albrechts Totschläger aus und zerstörten unter anderm die Schlösser Eschenbach, Neufeck, Merischwanden, Balm, Tegerfelden, Fahrwangen, Wart und Mühlberg. Viele adelige Geschlechter wurden mit roher Hand ausgerottet; der Schuldige mußte mit dem Unschuldigen büßen; Verdacht galt für Beweis. 1315 gings nach dem Morgarten, 1318 auf die Brücke vor Solothurn und nach Spener. Es galt wiederum, den Gegenkaiser Österreichs der Krone und des Lebens zu berauben. Im Jahr 1388 rückten sie ins Feld, um den deutschen Schwesterbund der Eidgenossenschaft bei Döffingen auseinander zu sprengen, und im Anfang des 15. Jahrhunderts zum Schluß gegen die Appenzeller.

Durch das Aufkommen der Städte- und Länderbünde wurde das politische Selbstbewußtsein in deutschen Landen allgemein erregt oder geweckt. Da man im Aargau nach Süden hin so gefährliche Nachbarn hatte, fand man für gut, im Jahre 1333, sich in einem 50jährigen Schutzbündnis auch näher zusammenzuschließen, das von der Aare zum Bodensee reichte. Es zeigte

sich bald, daß ein solches Vorgehen auch sonst nichts überflüssiges war. Denn es nahte im Jahre 1375 der Guglersturm. Ein halbes Jahrhundert zuvor war die älteste Tochter Herzog Leopolds des Ersten, Katharina, als Gemahlin Ingelrams von Couffy oder Guise nach der Pikardie gezogen. Ihre Aussteuer bestand in gewissen Herrschaften im Elsaß und im Aargau. Dem Gemahl selbst, einem steinreichen, herrischen Kauz, lag nicht gar viel an den in Aussicht gestellten Besitzungen. Als aber die Witwe in die Gruft von Königfelden gesenkt worden war, beeilte sich der Sohn um so rascher, einzuholen, was der Vater stolz verschmäht. Der Junge hatte sich, wie Professor Lauffer in seiner „Helvetischen Geschichte“ erzählt, durch eine Heirat mit der englischen Königstochter hohe Verwandtschaft erworben. In Wien war man über seinen Entschluß nicht sehr erbaut. Der österreichische Vetter verweigerte zögernd die Herausgabe der versprochenen Ländereien. Man möge sie erobern, gab er schließlich zur Antwort, und obwohl er mit dem Schweizerbund einen Schutzvertrag einging, soll er sich doch nicht wenig gefreut haben beim Vorrücken der wilden Kriegsgurgeln gegen den Jura.

Ein Teil zog aus dem Buchsgau über die Narbrücke bei Boningen in den Aargau und drang sofort bis nach Zofingen hin, wurde aber hier von den Schützen der Stadt abgetrieben. Nachdem sie „an etlichen Orten geklopft worden“, flüchteten sie über die nämliche Brücke, diese hinter sich abbrechend, an das andere Flußufer zurück. Östlich vom Wiggerthal war man von ihnen verschont geblieben; westwärts aber hatten sie übel gehaust. Die Kleinen wurden als Roßbuben mitgeschleppt, die Großen eingefangen und mußten, wer reich war, mit Geld, Pferden und Seidenkleidern, wer arm war, dagegen mit Hufeisen, Nägeln und Schuhen losgekauft werden. Justinger schreibt darüber: „Der herre von cussin besampte das gröste volk das vor oder sifer in disen landen je gesehen wart, won man sie schakte das roßvolk ob achtzigthusent pferiden, dazu vil böses volkes daz da mitteluff: morder, röuber, brenner, kilchenufbrecher, unglückmacher, frömde martererdenker und manig böserwicht. Won wen si viengen, der nüt ze geben hat, dem taten si groz frömd marter an. Si triben auch groz schalkheit, das unmönschlich ze sagenne

ist; inen wart auch am lesten ir rechter Ion“. Rauchende Brandstätten und öde Ruinen waren ihre Hinterlassenschaft. Der fürstliche Herr der mitgenommenen und bedrohten Länder hatte nichts Angemesseneres zu thun gewußt, als seine eigenen Dörfer zu verbrennen, um sie zu schützen vor diesen „Engelschen“. Da wo das österreichisch-württembergische Heer gestanden, sah es trauriger aus als da, wo die Feinde ihr Wesen getrieben hatten.

Nach und nach entspann sich zwischen den Eidgenossen und Österreichern immer mehr der Stoff zum Kriege. Wenn schon zuweilen die Feindseligkeiten zum Stillstand und zu etwelchem Austrag gebracht waren, so lagen doch die untereinander gemischten beidseitigen Unterthanen, Angehörigen und Schutzverwandten einander fortwährend in den Haaren und legten beharrliche Proben von Neckerieien, wechselseitigem Hasse, Rechtsversperrungen und auffallenden Ungerechtigkeiten ab. Städte und Klöster im Aargau reichten dem Herzog eine förmliche Klageschrift ein über die Drangsale, die sie von den Eidgenossen ausstehen mußten. Am meisten waren sie über die Sempacher erbittert. „Und deswegen möchte Herzog Leopold villicht do er 1386 für Sempach zog im Willen geheppt haben, sich zuerst an den Sempachern zu rächen. Die von Zofingen klagten auch allein ab denen von Sempach, wie daß sie die Jhren, so da durchgereißt ze Roß und Fueß mutwillig angefallen, geschmächt, geschlagen, verwunt und beraubet“. Die Eidgenossen führten nicht geringere Klagen. „Wenn soliche Lütt, die Jhnen ins Land gefallen, wiederumb abzugend, warend Sy in allen österrichischen Stetten, Schlöffern und Herrschaften gar willkomm, auch by der beste gehalten und beheimset, insonderheit aber ze Baden, Zofingen und Araw und in andern Orten mehr daselbs im Ergöw“. Der Herzog that entsprechende Schritte, und dennoch sahen sich die Luzerner veranlaßt, eine zweite Auflage ihrer Klageschrift erscheinen zu lassen, des Inhalts, „daß ihre Landlüt, wo sie ihren Geschäften nach ins Argow ußwandletend, sich des Friedens und Herzog Lupolden Versprechens und Anerbietens getrostende, uff dem österrichischen Boden, besonders zu Bremgarten, Baden Zofingen, Araw kein Frist noch Sicherheit hätten, wan daß sie angefallen, gefangen, beraubt und übel behandelt würden“. Die

Blut der Erbitterung ward immer wilder, und eh man sich's recht versehen, waren Tag und Stunde der Entscheidung da. Hinter dem österreichischen Adel flatterte voran das Zofinger Banner zum erstenmal mit doppeltem Rotweißstreifen stolz im Glutwinde, als das auserlesene Heer aufbrach nach Sempach. Lauffer spricht vom 9. Heumonath 1386 als von einem Tag, an welchem solche Thaten ausgeübt worden, die ein ewiges Gedächtnis verdienen und mit den größten der Weltgeschichte können in Vergleichung gestellt werden. Halbsuter von Luzern, der selbst unter den Eidgenossen in der Schlacht gestanden, hat in seinem Siegeslied dem tiefen Haß gegen den tollrechen Gegner schroffen Ausdruck verschafft. Zofingen und die aargauischen Städte hebt er lobend hervor:

Und die von Zofingen die warent auch an der Not.
Sie hand gar redlich gevochten Ir Benner war geschlagen tod.
Ir Panner das war klein. Einer hats ins Mul geschoben
So kam es wieder heim.

Seither hat auch ein Zofinger Bürger, Johann Müller, der vor 100 Jahren als Pfarrer zu Brittnau starb, der nämlichen Bannerscene in einem Liede seine Verehrung gezollt, das beginnt mit den Worten:

Zofingen, Dich vergeß ich nicht, Du edle, kleine Stadt
Noch was von Niklaus Thut man spricht Und seiner edlen That.

und schließt mit den Worten:

Die Fähdrichs schwuren lang nachher, Wie Niklaus Thut zu thun,
Zwar heute schwörens sie's nicht mehr Und würdens dennoch thun.

Die neuesten Niklaus Thut=Verse sind bekanntlich von Augustin Keller verfaßt:

Gen Sempach zog für Östreichs Macht
Zofingens Fähnlein in die Schlacht.
Das Fähnlein aber trug mit Mut
Voran der Schultheiß Niklaus Thut.
u. s. w.

Unter den dreizehn erschlagenen Zofingern war auch einer, dessen Stammbaum heute noch blüht, der reiche Kaufmann Johannes Läschler. Den Rasen der Walsstatt rötete auch das Blut von vierzehn Aarauern und ihres Schultheißen. Die Feste Hallwyl wurde ein Ort tiefer Trauer, als ein schneller Bote die schwere Kunde brachte, der Herr des Hauses sei im grimmen Schwertkampf vom siegenden Tod übermannt und zu den tapfern Ahnen versammelt worden. Die Burgen von Tegerfelden, Reinach und an der Wigger trauerten ebenfalls um ihren Herrn; die Mellinger um ihre Fahne.

Wir schreiten über belanglosere Zwischenfälle hinweg zur Eroberung des Aargaus. Etwas mehr als ein Vierteljahrhundert nach der Bluttaufe der Eidgenossenschaft wurde im gastlichen Baden der 50jährige Friede geschlossen. Fernere Streitigkeiten sollten auf Dingtagen zu Baden, Sursee oder Zofingen, zu Bern, Luzern oder Zürich in Minne beigelegt werden. Eidgenössischerseits wurde mit gutem Grund ausbedungen, daß auch die aargauischen Städte Baden, Bremgarten, Mellingen, Lenzburg, Brugg, Aarau und Zofingen den Friedensvertrag mitbesiegeln sollten. Der österreichische Vogt zu Baden, Herr Burkart von Mannsberg, ritt in dieser Angelegenheit mit eidgenössischen Boten bei diesen Städten herum. In Osterreich war Herzog Friedrich 44 Jahre alt, von schöner Gestalt und vorzüglichen Geistesgaben, aber durch eine fehlerhafte Erziehung allzusehr unter die Lust der Sinne hingegeben. Ein hoher Sinn und ein Herz voll Mut waren mit Stolz auf den Glanz seines Hauses gepaart. Schöne Erinnerungen an vergangene kaiserliche Zeiten hatten in ihm den kühnen Entschluß gezeitigt, jede Huldigungseinladung kurzweg von der Hand zu weisen. Als er noch sein Verhängnis mit demjenigen des lasterhaften Papstes verband, brachen die höchsten Mächte der Christenheit den Stab über ihm. Ermahnungen über Ermahnungen flogen in die Schweiz, mitauszuziehen in den heiligen Krieg. Es half nichts. Man war zumal an den Ufern des Vierwaldstättersees des Krieges und der reichsdeutschen Wortbrüchigkeit müde geworden. „Sie könnten sich unmöglich bereden, daß dergleichen Unternehmung sich vereinigen lasse mit dem Ruhm ungefälschter Treue, der ihnen über alles

lieb sei“, ließen sie in Konstanz melden. Niemand konnte sich mehr täuschen über die Wahrscheinlichkeit einer baldigen bedeutenden Veränderung der bisherigen Verfassung des Aargaus.

Unter solchen Umständen hielten Adel und Städte unseres Kantons einen gemeinsamen Landtag ab zu Suhr. Hier drangen die Städte darauf, daß ganz Aargau einen ewigen Bund gemeinsamer Verteidigung beschwöre und auf diese Weise der Eidgenossenschaft beitrete. Ihre Freiheiten sollten sie aufrecht halten. Allein der kurzsichtige Adel widersetzte sich jedem Vorschlage, der auch nur den Schein eines Abfalls von der geliebten Herrschaft an sich trug und, sprach für hartnäckige Verteidigung. Die Würfel wurden in die Hand des Kriegsgottes gelegt und das ganze schöne Vorhaben vereitelt. Man trennte sich nicht ohne Groll. Noch einmal versuchten die klugen Aargauer, ihre Habe ins Trockene zu bringen. Sie beschloßen, sich der gesamten Eidgenossenschaft zu unterwerfen, weil die Herrschaft Vieler naturgemäß schwächer sei, weil man einerseits mehr Selbständigkeit erhalten werde, andererseits sich mit leichterem Mühe auch etwa frei machen könnte. Diesmal kamen nicht die Berner, wohl aber die Aargauer zu spät. Ihre Boten begegneten an den Landesgrenzen auf allen Punkten den eidgenössischen Scharen, die in das Land eindrangten. Unverrichteter Dinge kehrten sie zurück und harrten mit schwerem Herzen der Ereignisse, die sich begeben sollten. Unterdessen hatte der König mit der Acht, das Konzil mit dem Bannfluche gedroht, und der erstere die Eidgenossen ihrer Bedenken über den Verlust des guten Namens enthoben durch die Eröffnung, eine Konferenz aller Fürsten Europas habe ihnen das Recht des Angriffs zuerkannt, und was sie einnehmen werden, sei ihr eigen. Solches und nicht weniger ein undankbares Schelmenstück des Herzogs überwand auch die letzten Gründe gegen die Billigkeit eines Eroberungszuges. Die sieben östlichen Orte kamen überein zu Schwyz, alles zu Erobernde solle gemeinsam verwaltet werden. Die staatsmännischen Berner schalten die am meisten zurückhaltenden Urner fromme Kröpfe und begaben sich bei ihren Erwägungen auf das Gebiet der praktischen Staatsweisheit. Sie fanden, eine so gute Gelegenheit, Land und Leute an sich

zu bringen, sei selten und sie unbenützt verstreichen zu lassen, eine Thorheit. Schnelles Handeln werde ihnen die Überlegenheit eines Vorsprungs vor den Mitverbündeten gewähren, und Selbereissen mache jedenfalls fetter als Teilen. Sollte Oesterreich das Verlorne zurückgewinnen wollen, so sei man stark genug zu einem erfolgreichen Widerstand, und die übrigen Orte werden, aus Furcht, ihr Bißchen auch zu verlieren, sie nicht im Stiche lassen. Daher hielten sie sich ferne von den redseligen Verhandlungen, rüsteten sich und mahnten Solothurn, Biel und Neuenburg, mit denen sie einen bis auf den Wortlaut gleichen ewigen Bund geschlossen hatten wie mit den Waldstätten. Als Bern vollends erfuhr, daß ganz Thurgau und andere österreichische Länder einen neuen Herrn schon gefunden und in Zürich die Lust zum Zugreifen mit jedem Tage wachse, da glaubte es dem Frieden und der Abneigung der Innerschweiz lange genug Rechnung getragen zu haben. Ferneres unthätiges Zusehen schien Verrat an sich selbst. Also ließ man die kriegsfreudigen, sieggewohnten Heldencharen aus dem Oberland und dem Emmenthal nach der Aarestadt strömen. Mit dieser Macht und dem groben Geschütze, das sie vor zwei Jahren in Nürnberg gekauft hatten, brachen die Berner gegen Zofingen auf; die Eroberung des Aargaus war beschlossen.

Mehrere Tage setzten sie der Stadt zu. Als sie vernahmen, daß die luzernische Vorhut bereits in Reiden eingetroffen sei, sparten sie weder Drohungen noch Versprechen günstiger Bedingungen, um die unverweilte Übergabe der Stadt zu erhalten und weiter ziehen zu können. In der Stadt aber ließ der Schultheiß Johann von Reußbeck, Freiherr zu Bottenstein, kein Mittel unversucht, die Gemeinde zum Ausharren zu ermuntern. Zofingens hervorragendste Tugend sei bisher Fürstentreue gewesen; der Herzog, der auf die aargauischen Städte unbedingt zähle, sei dieses Vertrauens würdig. Man zeigte auf die neu aufgebaute Vorstadt und hielt ihm entgegen: Es sei eine schöne Sache um die Reichsunmittelbarkeit, die höchsten Gewalten der Christenheit hätten in die Gewissen geredet; der Selbsterhaltungstrieb wolle auch zu seinem Rechte kommen und es sei kein geringes Stück von Klugheit, die Zeit

zu verstehen, der Not aus dem Wege zu weichen, mit Abänderung der Sachen auch seinen Sinn zu ändern, statt durch unvernünftigen Widerstand unter dem Schutte seines Vaterlandes sich begraben zu lassen. Als der Schultheiß die Mehrheit der Bürger von den günstigen Bedingungen der Feinde eingenommen und zur Übergabe bereit sah, lenkte auch er ein. Seine Burg samt dem Dorfe Bottenwyl schenkte er der Stadt, legte sein Amt nieder und begab sich zu seinem Fürsten. Noch vor seiner Abreise sahen sich die ungeduldig harrenden und neidisch nach Süden blickenden Belagerer am vorläufigen Ziel ihrer Wünsche. Die Bestimmungen wurden festgesetzt, und der Eroberer zeigte sich bei den Verhandlungen willfähriger als an jedem andern Ort, nicht aus Zuneigung, sondern weil es ihm brannte unter den Sohlen und eiliges Weiterschreiten den meisten und jedenfalls mehr Gewinn brachte als langes Markten. Die Zosinger schwuren als „Bürger einer freien, unbezwungenen Reichsstadt“ fernerhin für ewig nur Bern angehören und nützen zu wollen. Die lieben Herren von Bern versprachen ihrerseits, die Stadt in allen ihren Freiheiten, jetzigen und zukünftigen, die sie vom Reiche etwa noch erlangen sollte, zu schützen. Auch die Rechte, die Osterreich an ihr besessen, sollen ihr zufallen. Freie Reichsstadt? Hervorragende Freiheiten waren ihr von altersher eigen; aber zwischen ihr und dem Kaiser hatten stets Persönlichkeiten gestanden, die sich doch nicht so ohne weiteres wegdenken ließen. Ja, nach der Übergabe an Bern, als die althergebrachten Lehensrechte der Stadt zugesichert waren und an sie übergingen, da hätte Zosingen in der Zukunft auf Rang und Titel einer freien Reichsstadt vom Schlage Zürichs oder Berns Anspruch machen können, wenn jetzt nicht ein Anderer das Oberkommando zu führen begonnen hätte.

Am Donnerstag vor St. Georg hatte der Siegeslauf der Berner mit der Einnahme von Zosingen begonnen; in siebzehn Tagen war die Neuz Beuge ihres wildfrohen Treibens. Siebzehn Burgen und Städte hatten gern oder ungern gehuldigt. Bei dieser ganzen großen Begebenheit hatten unsere Voreltern nichts gewonnen und nichts verloren als in den Augen der Geschädigten den Ruhm der Ergebenheit bis in den Tod. Als

noch der Stein zu Baden seinen Widerstand aufgegeben und mit Wildegg man sich gütlich abgefunden hatte, wurden die drei westschweizerischen Bundesgenossen mit Geld verabschiedet, und das siegreiche Heer begab sich vergnügt nach Hause.

Österreichs Adler war weggeschenkt. Und als er später noch einmal geheimnisvoll kreisend dem damals sprichwörtlich schönen Nargau scheele Blicke zuwarf, da genügte das kräftige Gebrumm des Bernerbären, und der königliche Vogel, aus Furcht seine Federn zu verlieren, hob sich für immer weg von der lieblichen Stätte seiner Jugendstreiche.



Brugg.



Kleines Brugg! In neuer Blüte wahrst
du dir den alten Ruhm,
Daß aus deinem Schoß entspringe Nar-
gaus alt Prophetentum.
Denn zur Kunst hat deiner Söhne
Gottgelahrtheit sich verklärt,
Weil am liebsten sich in Liedern stets
der Geist aus Gott bewährt.
Fröhlich heißen deine Seher: traun,
ein herrlich Brüderpaar,

Dem der fröhlichen Kunst der Lieder süß Geheimnis offenbar.
Denn was aus dem Dichterherzen vielgestaltig hier entsprang,
Findet in dem Sängerbussen dort getreuen Wiederklang.
Sel'ge Kraft der Bruderliebe, die des einen tiefes Wort
In des andern hohen Tönen widerspiegelt fort und fort!

